

**Ulrike Meier**

**ICHselbst**

**Von der Kunst, zu sich zu kommen**

Ja, es ist eine Kunst, das Leben in seiner Leichtigkeit zu erfassen und die Widerstände allein als die Würze zu begreifen, die es uns möglich macht, den Blick bewusst auf das Wesentliche zu lenken – aufzuwachen für die wunderbare Fülle der Möglichkeiten.

Es ist eine Kunst, das schier Unbegreifliche zu ermessen, – dass mit diesen Augen, mit denen wir jetzt schauen, mit diesem Bewusstsein, aus dem heraus wir in diesem Moment denken, fühlen und handeln, noch nie zuvor ein Mensch in sich und um sich geblickt hat, und dass es uns frei steht, wie wir das tun.

Es ist eine Kunst, die Gunst des Augenblicks zu erfüllen, ohne dass er einfach nur vergeht, weil unsere Gedanken dem Vergangenen nachhängen oder sich um das Zukünftige sorgen.

Es ist eine Kunst, bedingungslos geben und nehmen, annehmen und vergeben zu können, ohne dass wir mit Wenn, Dann und Aber das Leben auf später verschieben. Ja, so etwas ist Lebenskunst und es liegt in der Hand eines Jeden, diese Kunst zu erwecken. Denn der einzige Lebenskünstler, der diese Kunst wirklich anzuwenden und zu entfalten vermag, bin ich selbst.

Ich selbst – wer ist das? Wer lernt allmählich die Lebenskunst lebenstüchtig zu machen und lehrt sie zugleich? Eine rätselhafte, beständig neu zu ergründende Tiefgründigkeit tut sich auf, fremd und doch das Eigene. Das Ich und das Selbst, Ich, Mich und Sich, alle Eins und doch viele. Das Besinnen der Frage „Wer bin ich?“ lässt eine zweite aufsteigen: die Frage „Was ist das (mein) Ich?“. Und beide verweben sich ineinander. Gehen wir diesem Flechtband nach und versuchen, den Knoten zu lösen, so wird verständlich, warum viele der bisher versuchten Antworten auf das „Erkenne dich selbst!“ wiederum in der Form eines Sinnbildes, sprachlich gleichnishaft oder rätselvoll vieldeutig formuliert wurden. „Das größte Rätsel ist der Mensch sich selbst“ sagte der frühromantische Denker und Poet Novalis und viele andere vor und nach ihm schilderten die Suche nach der Selbsterkenntnis ähnlich. Nahezu sprichwörtlich verbreitet ist das einem Denkspiel gleiche Wort „Werde, der du bist“. In ihrer geheimnisvollen, vielschichtigen Bildhaftigkeit sind diese Gedankengefäße der flüchtigen Stofflosigkeit und überreichen Fülle ihres Inhaltes, dem beständig beweglichen Wandlungscharakter des Ich verwandt.

Ganz ähnlich in ihrer freilassenden Weite wirkt die Sprachlosigkeit der bildenden Kunst – verhüllendes Rätsel und anziehende Kraft zugleich. Für die eigene Suche, das Suchen des Eigenen, hält sie eine wahre Schatzkiste bereit, um zur beglückenden Erfahrung des Fündigwerdens und Erkennens zu gelangen.

So ist die Überlegung entstanden, ob sich dieses Spiegeln der eigenen Lebensfragen in einem anderen Blickwinkel, wie das durch die bildende Kunst geschieht, noch verdichten ließe, indem wir anschauen, wie die Kunst das Ich als thematisches, inhaltliches Zentrum und als Medium trägt. Wie wird in der gegenwärtigen Zeit, die von der Suche nach Selbstfindung und Selbstverwirklichung geprägt ist, die Frage nach dem Ich künstlerisch bewegt? Wie werden Lebenskunst und Lebenssinn im bildkünstlerischen Werk miteinander verbunden? Bemerkenswert ist, dass im gleichen Atemzug, wie im alltäglichen Bewusstsein die Suche nach der Selbstgewissheit lauter und vielschichtiger formuliert wird, andererseits das klassische künstlerische Mittel der Selbstbefragung – das Selbstporträt – aus seiner zentralen Stellung heraustritt und ergänzt wird

durch künstlerische Ausdrucksmöglichkeiten, die sich von der eigenen menschlichen Gestalt und von der eigenen, wiedererkennbaren Erscheinung lösen. Das geht einher mit der nachdrücklich geäußerten Haltung, dass das Werk immer eine Auseinandersetzung mit der Individualität ist und durch die Spuren des Individuellen hindurch das Wesentliche, das allgemein Gültige spricht.

Daraus erwachsen ist eine Ausstellung, in die vierzig Künstlerinnen und Künstler aus Thüringen und Gäste ihre Sichtweise auf das Ich, auf ihr Ich, auf sich selbst einfließen lassen.

Die ausgestellten Arbeiten sind aus der unmittelbaren Begegnung mit dem Original, aus der Anmutung des Werkes und seiner Bildsprache heraus zusammengestellt worden, nicht über die Formulierungen der Titel. Deshalb werden die Werke in den Ausstellungsräumen auch ohne direkte Zuordnung der Titel und Maßangaben gezeigt, um den Zugang des Betrachters aus der Anschauung heraus zu unterstützen. Die Arbeiten sind über Sinnzusammenhänge, die sich im Prozess des Betrachtens erschließen, miteinander verbunden, nicht vorrangig durch ästhetische Korrespondenz. Ein großer Teil ist für die Ausstellung entstanden, etliche Werke gehen aus einem künstlerischen Schaffen hervor, das dem Themenkreis kontinuierlich verbunden ist.

In der Auseinandersetzung mit dem Thema „Ich selbst“ entwickelten sich Bezüge zwischen den unabhängig voneinander entstandenen Arbeiten. Immer wieder erscheinen verwandte Schwerpunkte, Werkgruppen bildend, die in verschiedenen künstlerischen Umsetzungen und stilistischen Handschriften bearbeitet, doch denselben Aspekt umkreisen.

Zu diesen mehrfach als zentrale Herausforderung aufgegriffenen Fragen gehören die Motive Spiegelung, Polarität, Zweiteilung und Paar als Möglichkeiten der Distanz zu sich Selbst, die eine Voraussetzung für die Selbsterkenntnis darstellt.

Andere, wiederholt vertretene Sichtweisen auf das Thema „Ich selbst“ sind die Blickwinkel Innen und Außen, Selbstwahrnehmung im Vergleich zur Fremdwahrnehmung, das Zentrum im Verhältnis zum Umkreis, Maß und Mitte finden, als Beispiele für die Verortung des Ich in Beziehung auf ein Außen und zu sich selbst.

Des Weiteren spielen die Vielgestaltigkeit in der Einheit, das zeitgleiche Vorhandensein mehrerer Entwicklungsstadien, die Vielfalt der Schattierungen einer Persönlichkeit, Fülle und Wiederkehr von biographischen Mustern eine Rolle.

Dabei kann das Spiegeln im Werk – für den Künstler wie für den Betrachter – Maske, Versteck, Hülle, Selbstschutz, Selbstverleugnung und Selbsterkenntnis sein. Die Bildfindungen sind jeweils ein Fächer der Möglichkeiten des Entschlüsselns und Verbergens. Nach zwei Richtungen wird in den Arbeiten um einen Ausgleich gerungen: Das Ich als ein Durchlässiges, Leichtes, Lichtvolles mit der Tendenz, sich zu lösen, sich hinzugeben, aufzugehen, sich zu verlieren. Und das Ich als ein Verbindliches, einzig Beständiges im Umfeld des Vergänglichen mit der Tendenz sich zu verfestigen, zu verschließen und gebunden zu sein. Vielleicht erscheint deshalb auch die häufige Formulierung in der Dualität, gleichzeitig mit der Hoffnung verbunden, diese in einer neu zu findenden Einheit zu erlösen.

Dieser Prozess geht einher mit der Konfrontation mit Krise und Schmerz, Angst und Verlust, mit dem gegenüberstehenden Fremden und Befremdlichen im Eigenen, mit dem Blick auf das Düstere und Bedrohliche. Diese existenzielle Enge wiederum fördert den Wunsch, über sich selbst hinauszuwachsen, sich Flügel wachsen zu lassen und sich aufzuschwingen.

Bei all dem spielen die Auseinandersetzungen mit Erinnerungen, Herkunft, Spuren und Prägungen eine wesentliche Rolle.

Der Durchgang durch die Arbeiten im Katalog und in der umfangreicheren Ausstellung ist ein solcher denkbarer Weg der Selbst-Erfahrung, ein hin und her schwingendes Wandern zwischen Anregung aus dem Werk und innerer, gedanklich-emotionaler Korrespondenz. Ein Durchgehen durch die Bilderwelt ermöglicht das allmähliche Zurücktreten der nur äußerlich wahrnehmbaren Erscheinung, ein Aufscheinen weiterer Schichtungen, ein Korrespondieren von Innen und Außen, von Polaritäten; erreicht ein Besinnen, ein stilles Versinken ins Innere; begegnet kritischen Erfahrungen und Schmerz, Flucht und Maskierung; entfesselt das Räderwerk der überlagernden Gedanken und Prägungen. Ein Tor, das erst verschlossen schien, ermöglicht unvorhergesehene Wege der Durchlässigkeit und des Lösens, entkommen und ankommen mit einem anderen Blick. Dunkles, Drohendes, seelische Tiefen und Unwägbarkeiten steigen auf, Widerstände. Ringen, Entschwinden und Aufschwingen, Zurücklassen des Alten folgen. Das Spiegeln der Dinge wie sie sind, Maß und Zentrum anstreben aus einer veränderten Position, Vielschichtigkeit erkennen und annehmen. Ankommen mit einem veränderten Blick auf das Eigene als Grundlage für einen erneuten Durchgang aus anderer Sicht.

Der Weg durch die Arbeiten ist wie der Weg durch eine Stadt. Eine, nicht die einzige, von vielen möglichen Straßen, ist mit der Art der Betrachtung gewählt und mündet in weitere Plätze und Gassen ein. Jedes Werk ist dabei wie ein Haus, das diese Straße flankiert. Jedes dieser Häuser ist durch seine Eigenart und Geschichte und durch seine Nachbarschaft charakterisiert. Jedes bietet eine andere Tür, die wir öffnen können und schon wartet dahinter eine Fülle neuer Räume und Begegnungen. Jedes Zimmer bietet aus einer veränderten Perspektive einen Ausblick in ein vorher nicht zu überschauendes Gebiet.

Die Ausstellung ruht auf vier aufeinander bezugnehmenden Säulen. Im Mittelpunkt stehen die künstlerischen Werke, die Vielfalt der individuellen Sichtweisen in der Konzentration auf ein Thema vereinend. Ergänzt wird die bildkünstlerische Äußerung durch die künstlerischen Porträtfotos der ausstellenden Künstler, in denen der Künstler dem Betrachter in seiner Erscheinung gegenübertritt. Die Sicht nur eines Fotografen ist auf die Vielzahl der Persönlichkeiten gerichtet. Der Ansatz für die Auswahl der Mehrfach- und Langzeitbelichtungen, die Klaus Nerlich für diese Ausstellung fotografierte, liegt in dem Gedanken, mehr als nur einen, kurz fixierten Blick zu ermöglichen, um etwas vom Atmen der Lebenszeit, einen Aspekt von Dauer in das Bild zu setzen und Wesentliches durchscheinen zu lassen. Die Konzentration auf einen einheitlichen, die Porträtierten reihenden Ausgangspunkt, lässt die individuelle Prägung des Einzelnen aufleuchten, die jedes Porträt der Serie färbt. Die Wahl des Ausschnittes mit Kopf, Hals und Schultern, hat etwas zu tun mit „sich behaupten“ und „etwas auf sich nehmen“. Der Kopf und das Antlitz als die Haupt-Sache, als Ort des Denkens und Erkennens, als Sitz der meisten Sinne, ruht über der Zweifelt der nackten Schultern, die „ihr Kreuz tragen“. Die Dreieckskomposition ist ein Sinnbild für das ruhende Ganze. Die neutrale Nacktheit befreit von äußerlichen, ablenkenden Zufälligkeiten und hebt über die flüchtige Mode, das wertende Attribut und die Zeitgebundenheit hinaus in das allgemein Menschliche in individueller Prägung.

Als Drittes äußern sich die Künstler schriftlich in einem biografischen Motiv, durch dessen Lebendigkeit dem Menschen und seiner gelebten Weltsicht leichter zu begegnen ist, als im tabellarischen Lebenslauf mit Jahreszahlen und Fakten.

Ihre Abrundung findet die Ausstellung in einem Essay des Philosophen Wilhelm Schmid über die Selbstbefreundung.

Von der Kunst, zu sich zu kommen, das heißt, dass der Weg der Selbstfindung ein künstlerischer ist, ein Weg, der auf künstlerisch-schöpferische Weise begangen sein will. Es ist eine Lebenskunst, die Beziehung zu sich selbst als etwas schöpferisch Uner-schöpfliches zu betrachten, als etwas Freies, Zeitloses, das in den eigenen Gestal-tungskräften liegt, das spielerisch immer wieder aufs Neue ergriffen werden kann. Selbstfindung als Kunst schließt ein, Geduld und Mut zu haben, Entwürfe zu machen und verwerfen zu können, sein Handwerk zu verstehen, um virtuos sein. Künstlerisch an das eigene Leben heranzugehen heißt auch, sich dem Anderen – und sich selbst – verständlich machen zu können und im Austausch zu sein, ganz selbstverständlich. Zu sich zu kommen, das bedeutet, wach zu werden und Bewusstsein zu erlangen, also aus einer vorhanden Bewusstlosigkeit, aus einem Traum, einer Täuschung aufzu-wachen und die eigene Handlungsfähigkeit (wieder)zugewinnen. Zu sich zu kommen, das heißt, eine Beziehung zu sich selbst zu finden; weg von den Ablenkungen des Äußerlichen, Alltäglichen, hin zum Wesentlichen; sich selbst erken-nen, annehmen, vertrauen, mit sich im Einklang sein. Von der Kunst zu sich zu kommen, zeigt eine Richtung an. Die Auseinandersetzung mit Kunst geht in verschiedene Richtungen. Eine davon ist die hier angestrebte Be-gegnung mit der Kunst als Ausgangspunkt der Selbsterkenntnis. Etwas über das Werk und den Künstler zu erfahren, ist ein möglicher Anfang auf dem Weg der Selbstbesin-nung und Selbsterfahrung. Von der Kunst, zu sich zu kommen, setzt voraus, aufzubrechen, unterwegs und be-weglich zu sein. Kommen bedeutet, bereits Abstand zu haben, um sich annähern zu können. Auch klingt an, dass ein Ziel existiert. Es ist schon jemand da, der uns erwar-tet. Das sind wir selbst.

**Ulrike Meier** lebt als freie Kunsthistorikerin in Weimar. Sie studierte Kunstgeschichte, Journalistik, Klassische und Christliche Archäologie, leitete die Galerie im Malzhaus Plauen und war Direktorin der Neuen Sächsischen Galerie in Chemnitz.

Arbeitsgebiete:

REDEN ÜBER KUNST, BILDERLESEN, WEGE DURCH WEIMAR und RAUM FÜR ZEIT – Kunst-betrachtung als künstlerischer Prozess, Individualreisebegleitung zur Kunst in Mittel-deutschland, Gestaltung thematischer Ausstellungen und Wahrnehmungsdidaktik